

ZWISCHEN ALLEN STUHLN

Ernst Wiechert in der politischen Öffentlichkeit 1945 - 1947

Leonore Krenzlin

Wenige Monate nach Kriegsende, am 1. Oktober 1945, machte sich ein Mann aus dem kleinen, nördlich von Kassel gelegenen Ort Klosterberg auf den Weg nach Bayern, um Ernst Wiechert einen Brief seines Vaters zu überbringen. Dieser Vater war der Schriftsteller Hans Grimm, Verfasser des Romans "Volk ohne Raum" - ein Buch, das seit seinem Erscheinen im Jahre 1926 in Millionenaufgaben verbreitet worden war und mit seinem Titel dem nationalsozialistischen Staat das rechtfertigende Schlagwort für den deutschen Angriffskrieg geliefert hatte. Hans Grimm hatte 1932 Adolf Hitler offen unterstützt, war aber in den folgenden Jahren bis zu einem gewissen Grade von ihm abgerückt.¹ Zwischen Grimm und Wiechert bestand seit den zwanziger Jahren eine eher flüchtige Bekanntschaft. Mitte der dreißiger Jahre, vor Wiecherts KZ-Haft, hatten die beiden noch einige zurückhaltend-freundliche Briefe miteinander gewechselt,² waren jedoch einander nicht wieder begegnet.

Offenbar lag Hans Grimm - warum auch immer - einiges daran, nach dem Zusammenbruch des Hitlerreichs den Kontakt mit Wiechert sogleich zu erneuern. Der Inhalt seines kurzen Briefes klingt zwar konventionell - er habe lange keine Nachricht mehr über ihn gehabt,

1. Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im "Dritten Reich". Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. Frankfurt a.M 1993, vgl. S. 172-175.
2. Vgl. Deutsches Literaturarchiv Maibach, A.: Grimm.

schreibt Grimm, und würde deshalb gern hören, wie es Wiechert gehe und mit welchem Verlag er in Zukunft zusammenzuarbeiten gedenke.³ Dennoch muß Grimm diese Anfrage so wichtig genommen haben, daß er sie nicht der noch unregelmäßig arbeitenden Post anvertrauen wollte, sondern lieber durch einen Boten überbringen ließ, der gegebenenfalls weitere mündliche Auskünfte erteilen oder einholen konnte.

Jedoch: Als Grimms Sohn in Wolfratshausen anlangte, ist er über den Empfang im Hause Wiechert so entsetzt, daß er das Schreiben seines Vaters gar nicht übergibt und alsbald wieder abreist. Die Ursache für seinen Schock lag keineswegs im abweisenden Betragen der Familie Wiechert - im Gegenteil, der unerwartete Gast wurde herzlich willkommen geheißen und sogleich zum Mittagessen eingeladen, angesichts der schmalen Lebensmittelrationen ein hochherziges Verhalten. Der Grund für seine Verstörung war vielmehr eindeutig politischer Natur: Wiechert hatte nämlich schon bei der Begrüßung seine Freude darüber zum Ausdruck gebracht, daß der Sieg der Alliierten über Deutschland nun endlich eingetreten war. "...ist es nicht schön daß die Amerikaner den Krieg gewonnen haben", hatte er gleich an der Haustür gesagt, und bitter wird diese Haltung später von Wernt Grimm kommentiert: "Ich wurde bei den Vorträgen von Wiechert <sic> immer schweigsamer. Mir war es unheimlich, daß ein Deutscher so reden konnte."⁴

In der Beantwortung der Frage, ob die Besetzung Deutschlands im Jahre 1945 eine Befreiung von der Herrschaft des Nationalsozialismus bedeutete oder ob sie als schmachvolle Niederlage der deutschen Nation einzuordnen sei, gibt es auch heute noch kontroverse Standpunkte. Im Jahre 1945 trennte sie Ernst Wiechert mit einem Schlage von jener großen Menschengruppe, der Kritik am Hitlerregime nur insoweit in den Sinn kam, als dieses für das militärische Fiasko verantwortlich zu machen war. Die Szene mit Wernt Grimm, von diesem handschriftlich auf der Rückseite des nicht abgelieferten väterlichen Briefes notiert, ist ein in seiner Intimität frappierendes Dokument für diese Konstellation: Sie ist privat und früh genug, um als authentische Handlung gelten zu

3. Vgl. Hans Grimm an Ernst Wiechert, 30.9.1945. Ebd.

4. Notiz von Wernt Grimm, ebd., Rückseite.

können - das Agieren der Beteiligten ist in dieser Situation kaum beeinflusst von dem Bedürfnis nach öffentlicher Selbststilisierung. Grimms Sohn, auf einem ähnlichen Standpunkt wie sein Vater, kann in Wiecherts Äußerungen nichts anderes erkennen als einen konjunkturell bedingten Vaterlandsverrat. Darum bricht er - ganz im Sinne seines Vaters - den Kontakt gänzlich ab.

Daß im Hause Grimm Verstörung über die Wiechertschen Äußerungen herrschte, ist begreiflich, da man dort von dem Image ausging, das Ernst Wiechert in den zwanziger Jahren und sogar noch um die Jahreswende 1933/34 in der Öffentlichkeit hatte. Wie Hans Grimm kam auch Ernst Wiechert in bezug auf seine politischen Auffassungen aus dem großen Lager der konservativen Schriftsteller, das in sich allerdings vielerlei Spielarten aufwies. Von Schriftstellern wie Hans Carossa etwa unterschied ihn, mit Hans Grimm dagegen verband ihn in den zwanziger Jahren sein antirepublikanischer Affekt ebenso wie der radikale Nationalismus, die sich bei ihm um 1918 unter dem Eindruck der Novemberrevolution herausgebildet hatten.⁵ In seinen 1922 und 1924 erschienenen Romanen "Der Wald" und "Der Totenwolf"⁶ fand diese Gesinnung ihren auffälligsten Niederschlag.

Und dennoch stellen Wiecherts Äußerungen gegenüber Wernt Grimm keineswegs eine flinke gesinnungslose Anpassung an die Nachkriegssituation dar: Sie waren das Ergebnis einer ernsthaften Revision, die er im Verlauf von sechs Kriegsjahren an seinen vorherigen politischen Auffassungen vorgenommen hatte. Ausgelöst wurde dieser Prozeß durch ein Erlebnis, das tief in sein weltanschauliches Selbstverständnis eingegriffen hatte - durch die zwei Monate währende Einweisung in das Konzentrationslager Buchenwald im Jahre 1938. Diese Strafmaßnahme hatte ihn nicht zufällig getroffen - sie war die Folge einer Kette von öffentli-

5. Zu Einzelheiten von Wiecherts politischer Biografie vgl. Leonore Krenzlin: Auf der Suche nach einer veränderten Lebenshaltung. Ernst Wiecherts "Das einfache Leben". In: Erfahrung Nazideutschland. Romane in Deutschland 1933-1945, hg. v. Sigrid Bock u. Manfred Hahn, Berlin 1987, S.384-411.

6. Ernst Wiechert: Der Wald. Berlin 1922. Ernst Wiechert: Der Totenwolf. Regensburg Leipzig 1924.

chen Handlungen, mit denen sich Wiechert gegen den Terror und die Justizwillkür im nationalsozialistischen Staat gewandt hatte. Ihren Höhepunkt fanden sie in Wiecherts Bekenntnis zu Pfarrer Niemöller,⁷ der unter offenem Rechtsbruch in dem Moment ins KZ verschleppt worden war, in welchem das zuständige Gericht seine Freilassung aus der Untersuchungshaft verfügt hatte.⁸

Zweifellos war Wiechert nach seinem eigenen Selbstverständnis in dieser Situation kein politisch Handelnder, er fühlte sich vielmehr einem inneren Ethos verpflichtet: "Hier waren Recht und Gesetz gebrochen, Menschlichkeit und Dankespflicht, Anstand und Sitte", kommentierte er später seine Empfindungen gegenüber dem ihm persönlich unbekanntem Martin Niemöller - und deshalb habe er die Verpflichtung auf sich genommen, "aus dem Schweigenden in das Redende" zu treten: "Keinem Menschen würde geholfen werden, aber dem Gesetz würde geholfen werden, das nicht an sich da ist,... sondern das in den Händen der Menschen ruht, die sich zu ihm bekennen."⁹ Faktisch hatte sich Ernst Wiechert damit jedoch an einem sehr heiklen Punkt in die politische Sphäre eingemischt. Der Fall Niemöller war kein beliebiger, sondern markierte eine Scheidelinie: Die sich zunehmende religiös und ethisch motivierte Kritik an den Praktiken des nationalsozialistischen Staates sollte durch

-
7. Vgl. Ernst Wiechert: Der Totenwald. Ein Bericht. Leipzig 1989, S. 10-13. - Wiecherts Darstellung der Verhaftungsgründe wird bestätigt durch einen Bericht der Polizeileitstelle München vom 19.7.1938. Nach der Feststellung, Wiechert sei "auf Grund einer ganzen Anzahl von Vorgängen" angeordnet worden", heißt es darin: "Weiter teilte Wiechert <sic> der NSV. Wolf- ratshausen mit, daß er seine Beiträge zur NSV und zum WHW kündige, weil Pfarrer Niemöller in ein KZ gebracht worden sei. Er werde die Beiträge solange der Frau Niemöller und ihren 8 Kindern zukommen lassen, bis Pf. Niemöller wieder entlassen sei, und auch auf ihn das Wort der letzten Reichstagsrede "Recht muß Recht sein auch für Deutsche" Anwendung gefunden habe." Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, RW 56/3487, B1.49. - Der von Reiner vermißte amtliche Beleg über die Verhaftungsgründe ist damit gegeben, vgl.: Guido Reiner: Ernst-Wiechert-Bibliographie, Teil 2, Paris 1974, S. 100.
 8. Martin Niemöller wurde am 2. März 1938 zu einer Geldstrafe von 2000 Mark und einer Festungshaft von sieben Monaten verurteilt, die mit der Untersuchungshaft abgegolten sein sollte. Dietmar Schmidt: Martin Niemöller. Hamburg 1959, vgl. S. 140-142.
 9. Wiechert, Totenwald, a.a.O., S.10f.

diesen Willkürakt eingeschüchtert und gestoppt werden. Die Reaktionen der Gestapo und des Propagandaministers Joseph Goebbels machen sichtbar, daß man das Bekenntum eines bekannten und beliebten Schriftstellers politisch fürchten mußte: Es barg die Gefahr, daß eine stärkende Wirkung auf den sich regenden Widerstand davon ausging und die verschiedenen, voneinander getrennten oppositionellen Sphären und Kreise zueinanderfanden.¹⁰ Bedenkt man, daß die Verschwörer des 20. Juli 1944 später erwogen, im Fall eines gelungenen Putsches den noch immer im KZ befindlichen Martin Niemöller zum Reichskanzler zu machen "als stärksten, international bekannten Exponenten des Anti-hitlerismus einerseits, als volkstümliche und bei den Angelsachsen Echo findende Reform andererseits",¹¹ wird nachvollziehbar, worauf sich Wiechert eingelassen hatte.

Auch wenn Wiecherts KZ-Haft von vergleichsweise kurzer Dauer war und ihm dabei nicht die volle Härte dessen zugemutet wurde, was gewöhnlichen Häftlingen auferlegt war,¹² unterscheidet ihn seine am eigenen Leibe gemachte Erfahrung von all jenen Schriftstellern, die im nationalsozialistischen Deutschland zwar gelebt hatten, seine schändlichsten Stätten jedoch nur vom Hörensagen kannten. Daß er Augenzeuge von für ihn bis dahin unvorstellbaren Erniedrigungen und Grausamkeiten wurde, die seine Landsleute an seinen Landsleuten, die Deutsche an Deutschen verübten - nicht im Affekt, sondern kaltblütig und systematisch: das raubte seinem bis dahin heilig gehaltenen Vaterlandsbegriff jeglichen Wert. "Sein Volk,... sein eigenes Volk! Für dessen Erhellung und Tröstung sie alle ihr Leben verbracht hatten ... Das Volk, von dem sie sagten, daß an seinem Wesen einmal die Weltgenesen werde, und das sich erhob über andere Völker",¹³ so notierte Wiechert

10. Vgl. Leonore Krenzlin: Erziehung hinter Stacheldraht. Wert und Dilemma von Ernst Wiecherts konservativer Opposition. In: Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus. Hg. v. Lothar Ehrlich, Jürgen John u. Justus H. Ulbricht, Köln, Weimar, Wien 1999, S. 150-161.

11. Ulrich von Kassel: Vom anderen Deutschland Aus den nachgelassenen Tagebüchern 1938-1944, Zürich Freiburg O.J., S.240, Notiz vom 21.12.41.

12. So vermutet Reiner, a.a.O., Teü 2, S. 117.

voller Verstörung nach seiner Entlassung im KZ-Bericht "Der Totenwald". "Zu begreifen, daß dies Teile eines und desselben Volkes waren, die dieselbe Sprache sprachen, die einmal zu Füßen des gleichen Gottes gesessen hatten, die mit denselben Formeln die Taufe und die Einsegnung empfangen hatten" und die sich nun als Folterknechte und als Gemarterte gegenüberstanden¹⁴ - das zerstörte bei ihm die Reste jenes Nationalismus, der ihn noch immer mit völkischem Gedankengut verbunden hatte. "Recht oder Unrecht - mein Vaterland" hatte eine der beiden Inschriften gelautet, die er bei seiner Einlieferung am KZ-Eingang über dem Torbogen lesen mußte.¹⁵ Aber gerade diese Unterwerfungsformel war für Wiechert unannehmbar. Das Vaterland konnte nach seiner Meinung von seinen Söhnen und Töchtern nahezu alles verlangen - unter der von ihm lange als selbstverständlich empfundenen Voraussetzung, daß es moralisch im Recht war. Aber ein Gemeinwesen, das sich über die juristisch geltenden Gesetze ebenso hinwegsetzte wie über die höhere Gesetzlichkeit sittlicher Normen - das hatte in seinen Augen den Anspruch auf Gefolgschaft und Pflichterfüllung bei seinen Mitgliedern verwirkt.

Diese ernüchternde Erkenntnis, daß das alle Deutschen umfassende Band seiner Bindungskraft beraubt worden war, machte ihm schließlich auch die Kriegsniederlage eines Deutschlands wünschbar, in dem Amoralität und Antihumanität zur Staatsdoktrin geworden waren, und sie ließ ihm die alliierten Truppen zu Befreier werden, mit denen er sich verbunden fühlte. Er habe "vom ersten Tage des Krieges an" nicht anders gekonnt, "als um den Sieg der Feinde zu beten", so bekennt er später, im Jahre 1949, in seiner Autobiografie "Jahre und Zeiten", und seine Begründung dafür lautet: "... daß der Sieg des sogenannten Vaterlandes hier mehr gewesen wäre als ein Sieg der Waffen und eine Stärkung des Raumes, in dem unsere Sprache gesprochen wurde...weil es ein Sieg der Gewalt, des Bösen und Unmenschlichen gewesen wäre..., weil es eine Unterjochung und Versklavung der halben Erde bedeutet

13. Totenwald, a.a.O., S.65f.

14. Ebd., S.59.

15. Totenwald, a.a.O., S.52.

hätte."¹⁶ Solche Gedanken, in denen Humanität und Friedfertigkeit höher gestellt sind als die Mehrung von Territorium und Macht der eigenen Nation, waren neu bei Ernst Wiechert. Über weite Strecken seines Lebens hatte ihm das Wohlergehen Deutschlands sehr viel näher am Herzen gelegen als das Verhältnis, in dem sich Deutschland zu den Völkern Europas befand.

Doch nun, bei Kriegsende, stand es für Wiechert außer Frage, daß sich die Deutschen vor der Welt ihrer Verantwortung für die Untaten in den Konzentrationslagern und im Kriege stellen müßten - und auch, daß er selber seinen Teil dazu beizutragen habe. Er ist überzeugt, daß mit dem Sieg über den Nationalsozialismus der Moment gekommen ist, an dem er öffentlich wirksam werden, seinen Landsleuten die Augen öffnen und ihnen klarmachen muß, daß Gleichgültigkeit, Anpassungsbereitschaft und Furcht sie zu Duldern und Mittätern der scheußlichsten Verbrechen gemacht haben. Seine ethisch motivierte Haltung hat sich insoweit politisiert, daß er mit seinen Mitteln als Schriftsteller bewußt und unmittelbar in die Zeitereignisse eingreifen will. Es ist bemerkenswert, welche Aktivität und welches Tempo er entwickelt, um seine Meinung unter die Leute zu bringen. Dabei gerät er allerdings ein weiteres Mal in den Strudel der Realpolitik, den er eigentlich nicht aufsuchen wollte. Der droht ihn diesmal zwar nicht zu verschlingen, wirft ihn aber immerhin von einer Klippe auf die nächste und bringt ihm an vielen Stellen blaue Beulen bei.

"Wir hatten einmal ein Vaterland, das hieß Deutschland"¹⁷ - mit dieser schwermütigen Klage um etwas unwiederbringlich Verlorenes beginnt der erste Text, den Wiechert unmittelbar nach der Kapitulation des Deutschen Reiches - von Mai bis Juni 1945 - niederschrieb.¹⁸ Auch wenn Wiechert in anderen Zusammenhängen - wie in der oben zitierten Passage seiner Autobiografie - von einem "sogenannten Vaterland" spricht und sich damit ausdrücklich von Wort und Begriff distanzierte: Diese Zurückweisung schloß bei ihm tiefe Trauer ein über den Verlust eines

16. Ernst Wiechert: Jahre und Zeiten. Erinnerungen. Erlenbach/Zürich, 1949, S.357.

17. Ernst Wiechert: Rede an die deutsche Jugend. Berlin 1947, S.5.

18. Zur Datierung des Entstehungszeitraums vgl.: Reiner, a.a.O., Teil I, 1972, S.34.

Wertes, der ihm hoch am Herzen gelegen hatte. Ausführlich beschwört er noch einmal das - archaisch verklärte - Erinnerungsbild an eine Vorkriegsheimat herauf, die nun mit Schmach bedeckt ist: "Es war ein Land wie andere Länder auch", so schreibt er. "In ihm wurde gearbeitet, geliebt und gelitten, wie in anderen Ländern auch. Von seinen Domen riefen die Glocken, aus seinen Feldern tönnten die Sensen, in seinen Bergwerken klang das 'Glück auf. Es gab Mühsal und Streit in ihm, Mißgunst und Haß, aber am Abend sang eine Mädchenstimme hier und da das Lied vom Mond, der aufgegangen, und eine Geige jubelte in das Abendrot. Viele dachten, es sei ein besseres Land als die anderen, und einige dachten, es sei ein schlechteres Land. Aber die meisten waren doch guten Willens, und wenn sie aus der Fremde heimkehrten, schalteten sie oft ein wenig über seine Verbotstafeln, aber sie richteten sich wieder ein, so gut es ging, stellten Blumen in ihre Fenster, stritten über Gott und die Welt und waren getreue Knechte im Weinberg des Herrn."¹⁹

Ein solches Deutschland von idyllischer Normalität, wie es Wiechert hier entwarf, gab es freilich im Jahre 1945 nicht mehr. Nicht nur, daß seine Städte und Dörfer vom Krieg verwüstet, seine Kirchenglocken meist zu Munition verarbeitet, seine Männer auf den Schlachtfeldern des Zweiten Weltkrieges gefallen und seine Mädchen von Hunger, Bombennächten und der Arbeit in der Rüstungsindustrie verhärtet und wenig geneigt zum Singen waren. Dieses Deutschland hatte überdies Europa mit einem mörderischen Krieg überzogen, es hatte Millionen von Kriegstoten auf dem Gewissen und die Greuelthaten der Konzentrationslager. Es war nicht mehr "ein Land wie andere auch" - es wurde weltweit gefürchtet, verachtet, ja gehaßt. Als Ernst Wiechert seinen Text ein halbes Jahr später - am 11. November 1945 - unter dem Titel "Rede an die deutsche Jugend"²⁰ öffentlich vortrug, suchte er seinen Hörern die Tatsache dieser Schuld ins Bewußtsein zu heben - um sie zur Ein-

19. Wiechert, Rede, aa.O., S.5.

20. Zeitungsberichte sind dokumentiert bei Reiner, a.a.O., Teil 3, vgl. S.55-61.

kehr, zum Nachdenken zu mahnen, zur Kritik an den Untaten des nationalsozialistischen Staates und zur Selbstkritik an der Haltung, die sie diesem Staat gegenüber eingenommen hatten.

Es ist zu vermuten, daß unter dem Publikum des Münchener Schauspielhauses viele saßen, die Ernst Wiechert in den vorangegangenen Jahren im Stillen wegen seiner mutigen Haltung bewundert hatten und seinen Schlußfolgerungen in vielen Punkten zustimmten. Dennoch muß man sich klar machen, daß für die Mehrzahl seiner konservativen Leser eine betont nationalistische Gesinnung selbstverständlich war und daß vielen von ihnen weniger die Kriegstoten Europas, als vielmehr die Kriegsniederlage und die Besetzung Deutschlands durch die vier alliierten Siegermächte als Unglück, als Schande, ja als Ungerechtigkeit erschien. Für sie war es nicht leicht zu akzeptieren, wenn Wiechert ihnen in dieser Rede vorhielt: "Die Helden und Märtyrer jener Jahre, sie sind nicht diejenigen, die mit dem Kriegslorbeer aus den eroberten Ländern zurückkehrten. Sie sind diejenigen, die hinter Gittern und Stacheldraht zur Ehre des deutschen Namens starben und verdarben."²¹ Wie er mit dieser Haltung bei manchen ankam, läßt sich aus der Tagebuchnotiz eines Mannes ermessen, der 1946 im Kurt-Desch-Verlag als Korrektor die Druckfahnen Wiechertscher Texte auf Druckfehler durchsah: "Schade um Wiechert, seine 'Hirtennovelle' ist gut ... Doch in den Tagen, da Deutschland bis auf den letzten Quadratmeter Erde vom Feind besetzt ist, ein Buch wie den 'Totenwald' zu schreiben, ist Verrat am Volk, und ein solches Getröf gespielter Nächstenliebe und unterwürfiger Demutpredigerei loszulassen, wie er es in seinen 'Märchen' tut, die ich eben auf Fahnen lese, ist tintenselige Künstelei, ist serviles Heuchlertum."²²

Zudem mußte es vielen seiner Hörer ziemlich provokatorisch vorkommen, wenn Wiechert unter dem Eindruck seiner KZ-Erfahrungen den antifaschistischen Widerstand in den Reihen des Adels, der Kirche und der Intellektuellen geringer veranschlagte als den der Arbeiter - und

21. Wiechert, Rede, a.a.O., S. 16.

22. Peter Dimt: Schlederloher Tagebuch 1946. Ein Jahr mit Erwin Guido Kolbenheyer. Berg 1982, S.I 15. Für den Hinweis auf dieses Material danke ich Hans-Martin Pleßke.

wenn er dabei lobende Worte für die Kameradschaft der Kommunisten fand, die ihm in Buchenwald durch ihren Beistand das Leben gerettet hatten.²³ Mit einem Wort: Die Position, die Ernst Wiechert bezog und mit dieser Rede publik machte, war nicht gerade opportun. Er setzte sich damit zwischen alle Stühle und hatte bald nicht nur einen großen Teil der Deutschen, sondern auch die Besatzungsmächte gegen sich. Zunächst hatte er noch einen Achtungserfolg, über sein Auftreten wird in den Zeitungen berichtet und der Redetext schnell gedruckt. Und auch "Der Totenwald" - sein Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald, den er bereits im Oktober 1939 niedergeschrieben hatte - erschien schnell in mehreren Ausgaben und Auflagen.²⁴ Das Theaterstück jedoch, das er gleich nach der Niederschrift seiner Rede in Angriff genommen und bereits am 13. September 1945 beendet hatte, wurde für ihn ein Fiasko. Es fand in Deutschland keine Bühne und erlebte seine Uraufführung erst ein Jahr später - im September 1945 in der Schweiz.²⁵ Seitdem ist es vergessen.

Bei diesem Drama handelt es sich keineswegs - wie sonst bei Wiecherts vorangegangenen dramatischen Versuchen - um eine stilistisch hochgezogene, symbolisierende Mittel einsetzende feierliche Spielvorlage - sondern um ein satirisches, schwankhafte Züge nicht scheuendes Zeitstück mit breiten naturalistischen Dialogen. Wiechert nennt es eine "ernsthafte Komödie" und gibt ihm den seltsam klingenden Titel "Okay oder die Unsterblichen".²⁶ Die Handlung dreht sich um die Nazis von gestern, die offenkundig unsterblich sind. Geschickte Anpasser, haben sie sich rechtzeitig antifaschistisch gewendet und arbeiten zu eigenem Vorteil mit der gefährlich arglosen amerikanischen Besatzungsmacht zusammen, während die aus dem KZ entlassenen Widerstandskämpfer in die Ecke gestellt werden. Von Wiecherts "Rede an die deutsche Jugend" hebt sich die Komödie dadurch ab, daß nicht nur der Tenor von

23. Wiechert, Rede, a.a.O., S. 17.

24. Reiner, Til I, a.a.O., vgl. S.35.

25. Ebd., vgl. S.36.

26. Ernst Wiechert: Okay oder die Unsterblichen. Eine ernsthafte Komödie in drei Aufzügen. Zürich 1946.

Mahnung und Kritik herrscht, sondern auch der Gedanke an Verhaltenskorrektur und Wiedergutmachung Platz findet: Die Verbrecher des nationalsozialistischen Regimes müssen ihre gerechte Strafe erhalten - die kleinen Leute aber, denen sein Mitgefühl gilt und auf die er seine Hoffnung setzt, sollen die Möglichkeit zum Neuanfang bekommen.

Daß der als schwerblütiger Romancier etablierte Ernst Wiechert sich mit einem derart ernsten Gegenstand an einer regulären Komödie versuchte, läßt den Schluß zu, daß er die Einwirkungsmöglichkeiten auf ein möglichst breites Publikum bei der Verfolgung seines Anliegens sehr bewußt kalkulierte. Indem er fürs Theater schrieb, griff er nach einem Medium, dem von vornherein die Qualität eines öffentlichen Ereignisses innewohnte und das im Falle wirksamer Inszenierungen viel breitere Publikumsgruppen hätte erreichen können, als es Reden und Romane vermochten. Allerdings hatte er sich in bezug auf die Risikobereitschaft und den Entscheidungsspielraum der Theaterleitungen verschätzt. Die Komödie sollte zwar "in Köln, Bonn und Frankfurt a.M. aufgeführt werden", klagte Wiechert im Juli 1946 in einem Brief an Johannes R. Becher, der ein Textexemplar erbeten hatte. "Ich höre aber, daß auch die Engländer in Berlin einen scharfen Einspruch eingelegt haben. Es ist mir völlig unverständlich...".²⁷ Denn obwohl doch die Amerikaner aufs Korn genommen wurden, lehnte sogar das in der Sowjetischen Besatzungszone gelegene Dresdener Theater nach anfänglichen Verhandlungen eine Aufführung überraschend ab - Wiechert vermutet, daß "die russische Zensur" dafür verantwortlich sei.²⁸ An der Qualität des Stückes allein hat diese Echolosigkeit jedenfalls ganz sicher nicht gelegen. Zwar brachte Wiechert mit diesem Stück keine Gipfelleistung der deutschen Theaterliteratur zustande. Aber Sprengkraft wohnte dem Thema jedenfalls inne, und wenn man als Vergleichsmaßstab nicht gleich Wolfgang Borcherts "Draußen vor der Tür" wählt, sondern den Durchschnitt ande-

27. Ernst Wiechert an Johannes R. Becher, 15.7.46. Stiftung Archiv der Akademie der Künste (ADK), Berlin, Becher-Nachlaß, Korrespondenz 723.

28. Ernst Wiechert an Johannes R. Becher, 16.5.46. ADK, a.a.O., 722.

rer Nachkriegs-Stücke heranzieht, kommt es gar nicht so schlecht weg. Doch die im Stück geübte Kritik an einer Besatzungsmacht wollte wohl kein Intendant zu verantworten haben.

Aber die Kritik an den Besatzungsmächten war eben auch eines von Wiecherts Anliegen. Es war ein Schock für ihn zu erleben, daß das proklamierte demokratische Ethos der Befreier und der praktizierte Alltag der Besatzer durchaus nicht immer übereinstimmten. Parallel zu seinem Theaterstück arbeitete er daher an einer Denkschrift für die amerikanische Militärbehörde, und diese fällt in ihren Vorhaltungen sehr viel krasser aus als die Komödie. Unter dem Titel "Der reiche Mann und der arme Lazarus"²⁹ listet er darin den Amerikanern allerlei Delikte auf - darunter auch solche, die man sich inzwischen gewöhnt hat, nur den Russen angekreidet zu sehen: Plünderungen, Vergewaltigungen, Requirierung der wenigen vorhandenen Lebensmittel für die amerikanische Armee - und, für Wiechert am schlimmsten: die Schonung gerade derer, die sich am meisten als Nazis hervorgetan hatten. Er bittet die Amerikaner in diesem Text ausdrücklich nicht um Brot für die Deutschen, sondern um Gerechtigkeit - und das bedeutet im Kontext dieser Schrift: Um eine Differenzierung zwischen denen, die für das nationasozialistische System Verantwortung getragen haben - und dem kleinen Mann, der nach Kräften zu widerstehen versuchte oder jedenfalls nur eine vergleichsweise geringe Schuld auf sich geladen hatte.

Ernst Wiechert leitete diese Denkschrift, die er auf Englisch verfaßt hatte, der amerikanischen Militärbehörde zu. Die Effekte, die sie auslöste, waren unerwartet: Der Landrat von Wolfratshausen, der von Wiechert ein Exemplar der deutschen Fassung erhalten hatte, gab Abschriften davon weiter.³⁰ Wie einem Zeitungsbericht zu entnehmen ist, kamen zwischen August 1945 und März 1946 nach und nach eine ganze Anzahl von Exemplaren in Umlauf, die die Stimmung gegen die amerikanische Besatzungsmacht schürten. Diese reagierte mit der Verhaftung mehrerer Personen, die Abschriften angefertigt hatten, und ver-

29. Ernst Wiechert: Der reiche Mann und der arme Lazarus. In: Ernst Wiechert: Sämtliche Werke, München 1957, Bd 10, S.631-655. Vgl. Reiner, aa.O., Teil I, S. 137.

30. Vgl Jahre und Zeiten, a.a.O., S.383-385.

fugten die fristlose Entlassung des Landrats.³¹ Möglicherweise gründet sich der nie erhärtete Vorwurf der Denunziation,³² den Erwin Guido Kolbenheyer gegen Ernst Wiechert erhoben hat, auf diesen von Wiechert gewiß nicht intendierten Verlauf. Jedenfalls trugen die Vorfälle im Gefolge dieser Denkschrift dazu bei, jene seltsame Stimmung öffentlichen Unmuts auf Ernst Wiechert zu schüren, die sich in der Folge bemerkbar zu machen begann.

Eine "Pressekampagne gegen Ernst Wiechert" hat Reiner den Vorgang genannt, der sich vom Frühjahr 1946 an zusammenschob³³ - und dieser Ausdruck scheint mir nicht zu hoch gegriffen. In ganz verschiedenen Publikationsorganen erschienen Artikel,³⁴ die in diffuser Weise Herabsetzendes über Wiechert äußern - ohne daß ein sachlicher Kern von Kritik in ihnen auszumachen wäre. Der Angriff liegt im Ton - in dem bald milden, bald groben Spott, mit dem Wiecherts Stil nachgeahmt und seine Haltung der Lächerlichkeit preisgegeben wird. Den Auftakt bildete eine Parodie auf Wiecherts "Rede an die deutsche Jugend", die am 2. März 1946 im Berliner "Kurier" erschien und seine Aufforderung zur nationalen Selbstkritik ironisierte.³⁵ Fortgesetzt wurde diese Linie im Berliner "Telegraf" mit einer erstaunlich herablassenden Glosse des Schriftstellers August Scholtis, in der sich die - ironisch auf Wiecherts "Rede" gemünzten - Worte finden: "Dieser Dichter quält sich ab mit der Demut und der Buße. Na klar, denk ich. Laßt uns alle miteinander demütig sein, und büßen, wir habens nötig."³⁶ Als Wiechert daraufhin eine Antwort schrieb und ihre Veröffentlichung forderte, gab sich die

-
31. Die Neue Zeitung, München, vom 11.3.46. Dokumentiert bei Reiner, a.a.O., Teil 3, 1976, S.70-71
32. Vgl. Dimt, Tagebuch, a.a.O., S.203. - Zu erwägen wäre im Zusammenhang mit dem Denunziationsvorwurf auch die Tatsache, daß Wiechert in seiner Denkschrift einige Dorfschullehrer erwähnt, deren Namen er den Amerikanern mitgeteilt habe, ohne daß das ausreichende Folgen gehabt hätte.
33. Reiner, aa.O., Teü 3, S.94.
34. Dokumentiert ebd, S.73-85 und 94-111.
35. Hipponax: Nach berühmten Mustern: 500. Rede an die deutsche Jugend - Nach Ernst Wiechert. In: Kurier, Berlin, 2.3.46, zitn. Reiner, Teü 3, S.60.
36. August Scholtis: Aus meinem Schnappsack. Telegraf; 31.3.1945, zitn. Reiner, Teil 3, S.73.

Zeitung mit dem Abdruck nicht zufrieden. Sie stellte ihre Seiten wiederum Scholtis zur Verfügung, der damit in dieser Sache das letzte Wort erhielt.³⁷ Ihren Höhepunkt erreichen die Verunglimpfungen dann im Mai 1947, als die Zeitschrift "Der Ruf eine Parodie mit dem Titel brachte: "Die erste und einzige Rede deutscher Jugend an ihren Dichter".³⁸ Sie ist ausdrücklich als Beitrag zum gerade fälligen 60. Geburtstag gekennzeichnet und erklärt Ernst Wiechert im Namen der deutschen Jugend zu einem eitlen, geschwätzigem und weinerlichen alten Mann, der ein für allemal aus der Mode gekommen sei.

Beim zusammenhängenden Lesen dieser Pressestimmen entsteht der Eindruck eines so einmütigen Vorgehens, als hätten die Redakteure auf irgendeine Absprache oder Anweisung hin gehandelt. In manchen Fällen wäre das gut vorstellbar - der "Ruf beispielsweise war eine von der amerikanischen Militärbehörde lizenzierte und dirigierte Zeitschrift, die ihren Mitarbeitern bisweilen durchaus deutliche Winke gab.³⁹ Doch gerade in diesem Falle hat der Verfasser des Textes - es handelt sich um Erich Kuby, der seinerzeit unter dem Pseudonym Alexander Parlach publizierte - recht glaubwürdig versichert, daß die Sache sein eigener Einfall und auf eine persönliche Verärgerung über Ernst Wiechert zurückgegangen sei.⁴⁰ Und auch Erika Mann handelte auf eigene Kappe, wenn sie in einem damals unveröffentlichten, im Nachlaß jedoch erhalten gebliebenen Manuskript über die innere Emigration in Deutschland Ernst Wiechert heftig kritisiert, weil er in seinen Texten nicht die Deutschen, sondern "die menschliche Art" an sich für die Verbrechen in den Konzentrationslagern verantwortlich machen würde⁴¹ - ein Vorwurf, der so nun wirklich nicht zutrifft und der deutlich macht, daß hier vor allem Ressentiment obwaltete. Auch die Schriftsteller Frank Thieß

37. Vgl. ebd, S.74-78.

38. Alexander Parlach: Die erste und einzige Rede deutscher Jugend an ihren Dichter. In: Der Ruf, Jg.2, Nr. 10, vom 15.5.1947.

39. Vgl. Jerome Vaillant: Der Ruf. Unabhängige Blätter der jungen Generation 1945-1949. Eine Zeitschrift zwischen Illusion und Anpassung. München New York Paris 1978.

40. Brief Erich Kubys an Leonore Krenzlin.

41. Vgl. Erika Mann: "The inner Emigration". Stadtbibliothek München Handschriften-Sammlung.

und Walter von Molo waren im Jahre 1946 in ihrem Briefwechsel schlecht auf Wiechert zu sprechen und wollten ihn nicht in eine geplante Publikation aufnehmen, in der die Schuldfrage erörtert werden sollte.⁴²

Es ist anzunehmen, daß sich in dieser Unmutswelle zwei Tendenzen addiert haben: Auf amerikanischer Seite sammelte sich Verärgerung an wegen Wiecherts Kritik an der Besatzungspraxis sowie angesichts seiner Unbereitschaft, so schnell auf eine antikommunistische Linie einzuschwenken, wie das nun erwünscht war. Das hatte zur Folge, daß Wiechert in der Öffentlichkeit nicht mehr als unangreifbar galt. Und auf der anderen Seite schwelte der unterschwellige Zorn vieler Deutscher auf den hartnäckigen Mahner, der niemandem Gelegenheit einräumen wollte, Gras über vergangene politische Sünden wachsen zu lassen. Direkt konnte man ihm das nicht vorwerfen, also war jeder andere Tadel recht. Und so ist es seltsam mitanzusehen, wie sich in der Folge alle auf das - zunächst von Wiechert heftig dementierte - Gerücht stürzen, er wolle Deutschland verlassen, in die Schweiz übersiedeln und demnach zur Unzeit nun doch noch emigrieren:⁴³ Endlich hatte man einen Vorwurf, der ihn nun wirklich kompromittieren konnte.

Heute würde man es wohl "mobbing" nennen, was mit Ernst Wiechert geschah. Er konnte nun nicht mehr übersehen, daß er in ein publizistisches Aus manövriert worden war. Zwar machte er noch einen Versuch, die öffentliche Meinung umzustimmen, indem er in der "Neuen Zeit" den Text "Vom Wolf und vom Lamm"⁴⁴ veröffentlichte, in welchem er seine Kritik an den Amerikanern mit Berufung auf die inzwischen gebesserten Zustände relativierte. Doch das war nur geeignet, sein Ansehen bei seinen Kritikern in Deutschland noch mehr zu lädieren. Zusehends resignierte er, und am 14. April konnte der "Tagesspiegel" Wiecherts Artikel "Abschied von der Zeit" veröffentlichen, in dem dieser

42. Leonore Krenzlin: Große Kontroverse oder Meiner Dialog? Gesprächsversuche und Kontaktbruchstellen zwischen äußeren und inneren literarischen Emigranten. In: Galerie. Revue culturelle et pédagogique, Luxembourg, 15 (1997)1, S.7-25, vgl S.21.

43. Vgl. Reiner, Teil 3, a.a.O., S.55-99.

44. Ernst Wiechert: Vom Wolf und vom Lamm. In: Neue Zeitung, München, März 1946.

erklärte, er wolle umkehren "aus einer Arena, die nicht für uns <d.h. für die Künstler, L.K> geschaffen war" - er werde die politischen Streitigkeiten nunmehr anderen überlassen und "vom Wort zum Werk zurückkehren".

Der Titel dieses Artikels läßt durchschimmern, daß Wiechert sein Verhalten in den vergangenen elf Nachkriegsmonaten als eine besondere Phase seines öffentlichen Auftretens empfand. Das Wort "Zeit" im überhöhten Sinne bedeutet bei Wiechert immer soviel wie "Zeitgeschehen" oder "politische Tagesereignisse".⁴⁵ Wenn er so ausdrücklich von der "Zeit" wieder Abschied nahm, war zugleich eingeräumt, daß er sich stärker als gewohnt auf sie eingelassen hatte - er war wohl mit seinen Texten der ersten Nachkriegsmonate tatsächlich für einige Zeit "in die Arena des Tages" gegangen.⁴⁶ Und ob seine Absage bereits so entgültig gemeint war, wie sie klang, ist ungewiß. Den Kontakt zu Johannes R. Becher, der sich in Ostdeutschland sehr um eine Zusammenarbeit bemühte und dem er im Dezember 1945 seine Mitarbeit an dessen "Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands" zugesagt hatte,⁴⁷ hielt Wiechert jedenfalls noch längere Zeit aufrecht.⁴⁸ Johannes R. Becher hat Wiechert sogar im Frühjahr 1946 auf dessen Hof Gagert in Bayern besucht und ihm angeboten, in die Ostzone umzuziehen. Und noch im Herbst 1946 vermag Becher Wiechert für das Projekt zu interessieren, die Herausgeberschaft einer neu zu gründenden, hochkarätigen Literaturzeitschrift zu übernehmen, die im Briefwechsel der beiden mit dem Titel "Die Tradition" bezeichnet wird und die im Profil ungefähr jener Zeitschrift entspricht, die später unter dem Titel "Sinn und Form" an die Öffentlichkeit getreten ist. Der Briefwechsel erweckt kei-

45. Vgl. z.B. die Benutzung des Wortes "Zeit" in Wiecherts Rede "Der Dichter und die Zeit". In: Ernst Wiechert: Sämtliche Werke, München 1957, Bd. 10, S.368-380.

46. Wiechert, Jahre und Zeiten, S.381.

47. Vgl. Ernst Wiechert an den Kulturbund In: Neue Zeit, Berlin, 13.12.1945, zit. n. Reiner, Teil 3, a.a.O.,8.57.

48. Zum Folgenden vgl: Leonore Krenzlin: Johannes R Bechers Suche nach Bündnismöglichkeiten mit konservativ-humanistischen Autoren nach 1945. In: Zum Verhältnis von Geist und Macht im Werk Johannes R.Bechers. Hg.v. Kulturbund der DDR, Zentraler Arbeitskreis Johannes R-Becher, Berlin 1984, S.126-129.

neswegs den Eindruck, daß Bechers Angebote für Wiechert lästig sind - er zieht sie durchaus in Erwägung. So äußert er sich zum Beispiel zu den Namen, die Becher ihm als mögliche Mitarbeiter für die Zeitschrift nennt, macht zusätzliche Vorschläge und weist heftig die Idee Bechers zurück, auch Walter Bauer heranzuziehen, mit dem er private Konflikte hatte.

Doch auch Becher hat in der sowjetischen Besatzungszone mit Widerständen zu kämpfen: Die Herausgabe von Wiecherts "Rede an die Jugend" und seines KZ-Berichts "Der Totenwald" verzögert sich durch Einsprüche der sowjetischen Besatzungsmacht, so daß sich der Aufbau-Verlag im März 1947 bei Johannes R. Becher über diese Zensur der sowjetischen Kulturoffiziere beschwert.⁴⁹ Welche Anlässe im Einzelnen auf sowjetischer Seite zum Einspruch geführt hatten, ist nicht bekannt. Möglicherweise stieß man sich im Falle des "Totenwald1" an den politisch-weltanschaulichen Abgrenzungen, die Wiechert darin gegenüber den Ideen des Kommunismus vornahm - statt sich an an das hohe Lob zu halten, das er den kommunistischen Widerstandskämpfern ausdrücklich immer wieder zukommen läßt. Jedenfalls fehlt 1947 in der Ausgabe des Aufbau-Verlages ein den Kommunismus kritisierender (und ihn zugleich gegenüber dem Nationalsozialismus in Schutz nehmender) Satz, der erst 1989 in der Ausgabe des Leipziger Reclam-Verlages wieder eingefügt wurde⁵⁰.

Darüberhinaus läßt sich vermuten, daß das Erscheinen des ersten Bandes von Wiecherts Roman "Die Jeromin-Kinder" bei dem Münchener Verleger Kurt Desch⁵¹ eine zwar verborgene, realpolitisch aber äußerst gewichtige Ursache für das Zögern war: Der Roman spielt in Wiecherts

49. Allein mit Lebensmittelkarten ist es nicht auszuhalten. Autoren- und Verlegerbriefe 1945-1949. Hg.v. Elmar Faber und Garsten Wurm, Berlin 1991, S. 363.

50. Vgl. Ernst Wiechert: Der Totenwald. Berlin 1947, S. 127. Der dort gestrichene Satz lautet: "Auch darf man nicht der Meinung sein, daß alle 'Roten' im Lager Kommunisten gewesen seien, und selbst der Kommunismus ist ja nur eine Weltanschauung und hat seit seinem Bestehen im deutschen Volke nicht so viele Verbrechen begangen, wie seine Bekämpfer sie in fünf Jahren begingen." Wiechert, Sämtliche Werke, a.a.O., Bd.9, S.310.

51. Ernst Wiechert: Die Jeromin-Kinder. Bd. I, München 1945.

ostpreußischer Heimat, und es widersprach den aktuellen sowjetischen Interessen, die deutsche Vergangenheit dieses Landstrichs so ausführlich dargestellt zu sehen.

Ernst Wiechert hat aus all diesen Vorgängen seine Konsequenzen gezogen und öffentliche politische Auftritte in seinen letzten Lebensjahren vermieden. Er konzentrierte sich darauf, seine Botschaft durch seine dichterischen Texte zu vermitteln, und zog sich im Sommer 1948 in die Schweiz zurück. In das Zeitgeschehen hat er sich nicht mehr gemischt, und in der großen Diskussion um die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik Deutschland hat er - im Unterschied zu Reinhold Schneider - seine Stimme nicht erhoben. Doch hatte er ihr seine Forderung vorausschauend schon im Mai 1945 ins Stammbuch geschrieben: "Und vielleicht werdet ihr eines als eure Hauptfrage erkennen: daß es von dieser Stunde an niemals und unter keiner Bedingung einen deutschen Staat zu geben hat, in dem einer oder zwei oder drei das Recht besitzen, ein ganzes Volk auf die Schlachtfelder zu schicken, ohne vorher das ganze Volk zu befragen, Mütter und Söhne zu befragen ... Denn auf den Schlachtfeldern verbluten niemals die zwei oder drei, sondern auf ihm verbluten die Mütter und die Söhne, und wenn uns nichts auf dieser Erde gehört, so doch wenigstens das Blut unserer Herzen, und in unsere Hand muß es gelegt sein, zu entscheiden, ob sie es an ein blutiges Phantom hingeben oder an die Werke der Liebe und Menschlichkeit."⁵²

Es bleibt festzustellen, daß das Bild Ernst Wiecherts in den folgenden Jahrzehnten einer seltsamen Spaltung unterworfen wurde. In der DDR achtete und tradierte man seine Haltung als Widerstandskämpfer, die nach und nach zur Legende verblaßte, ohne daß seine Texte eine angemessene Aufmerksamkeit erführen. Eine Beschäftigung mit seinen Werken und damit eine wirkliche Auseinandersetzung mit Wiecherts schriftstellerischem Anliegen setzte erst relativ spät ein. In der Bundesrepublik dagegen erschienen Wiecherts Bücher in beträchtlicher Auflagen weiter und waren schullesebuchwürdig - doch wurde er dabei zu einem "Dichter der Stille" stilisiert, dessen Aufsehen erregende kritische

52. Wiechert, Rede, a.a.O., S.33.

Auftritte übergangen wurden. Doch so sehr das Motiv der Stille das Werk Ernst Wiecherts auch durchzieht - es geht darin nicht auf, und er hat seine Stimme mehrfach unüberhörbar für diejenigen erhoben, die seiner bedurften. Es wäre wohl an der Zeit, diese bequeme Spaltung des Wiechert-Bildes aufzuheben - und dem ganzen, unbequemen Ernst Wiechert in seiner Widersprüchlichkeit Geltung zu verschaffen.